Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 39 (1961)

Heft: 6

Artikel: Weihnachten im Gefängnis

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1032126

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weihnachten im Gefängnis

Wer eine Familie hat, feiert Weihnachten nicht gern in der Fremde, allein und getrennt von seinen Lieben. Er fährt heim, und dieses Fahren am Vortag von Weihnachten bedeutet schon tiefe Freude. Und doch beschränkt sich die Weihnachtsfreude nicht auf die Feiernden in der Geborgenheit der warmen Stube, in vertrauter Gemeinschaft. Die Freude des Herrn kann auch Einsamen und Verlassenen zuteil werden.

Unsere Gedanken ziehen in diesen vorweihnachtlichen Tagen gerade zu jenen Menschen, die allein sind, zu jenen auch, die in Kerkern und Gefängnissen schmachten. Niemand kennt die Zahl dieser Unglücklichen. Viele arbeiten in kalten Wintertagen in Sibirien, in den Ostländern. Sie sind eingepfercht in Volkskommunen, in menschenunwürdigen Konzentrationslagern. Wie werden sie diesmal Weihnachten feiern? Können sie noch daran glauben, dass die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes auf dieser Erde sichtbar erschien?

Ein Gebet entringt sich unsern Herzen: O Gott, lass sie alle in der Heiligen Nacht Deine Liebe verspüren. Sei ihnen nah in diesen Tagen! Maria, die Deine Mutter geworden ist, soll sich über ihre Verlassenheit beugen, wie sie sich einst über ihr Kind in der Krippe beugte. Schenke ihnen wieder ein Lächeln ins Herz, das Wissen um Deine Liebe, um den Endsieg des Guten, um die ewige Seligkeit.

*

Ein Buch ist mir in die Hände gekommen. «Sieger in Fesseln» heisst es und ist 1947 im Herder-Verlag erschienen. Es enthält Briefe, Berichte und Aufsätze aus Konzentrationslagern und Gefängnissen während der nationalsozialistischen Herrschaft, einer Vorläuferin der weit schrecklicheren Macht des heutigen Kommunismus. Zwei Beiträge seien hier gekürzt herausgegriffen. Der erste stammt von einem Soldaten und Familienvater. Weil er sich um die seelische Not seiner Mitsoldaten an der Front annahm und sie religiös-literarisch betreuen half, wurde er Anfang Mai 1944 verhaftet und in Berlin in Einzelschutzhaft verwahrt.

Er konnte zu gewissen Zeiten Briefe schreiben und solche empfangen. Zwei Tage vor Weihnachten gelang es seiner Tochter, die als Rotkreuzschwester Dienst tat, ihren Vater im Gefängnis zu besuchen. Nachher notierte er in seinem Tagebuch: «Man muss nur an die Wunder der Gnade und Barmherzigkeit des Heilandes glauben: sie werden an uns gewirkt! Und gestern kam Er zu mir in dieses Haus der Schmerzen durch mein eigenes Kind. Wie habe ich mich die Monate her nach Ihm gesehnt, wie auf Ihn gewartet! O Weihnachtsglück! Ich werde jetzt im Frieden des Gotteskindes an seiner Krippe knien und Ihm anbetend danken dürfen für dies wunderbare Zeichen seiner Liebe.»

Was war geschehen? Seine Tochter hatte ihm das eucharistische Brot überbracht. Sie tat es im Verborgenen und so geschickt, dass es dem Gestapobeamten, der zugegen war, entging. «Ist es nicht wie ein Märchen», schrieb er dann im Brief an seine Frau, «wenn da mit einemmal am Tage vor der Vigil unser Kind vor mir stand, lächelnd und weinend, strahlend vor Güte, Mitleid, Glück und froher Weihnachtszuversicht? Dich brachte sie mit im Bilde und Abbild, die Heimat und die ganze selige Fülle, die das Gotteskind

denen schenkt, die es lieb hat. Mir ist in diesen zwei Tagen das Übermass der ganzen, wirklich unergründlichen Liebe Gottes gewiss und spürbar geworden, so, dass ich jetzt wirklich weiss, wie innig sich die Liebe Gottes um jedes Einzelne von uns kümmert, ja mehr: wie wir alle, in allem und allezeit von ihr getragen sind.»

Am Tage nach Weihnachten kritzelte der Gefangene in sein Tagebuch: «Und so beging ich denn einsame, aber innige Weihnacht. Mitternachtsmesse mit einem einzigen Kerzlein, das die arme Zelle festlich durchleuchtete. Es war, als wichen die Wände in diesem Haus der Schmerzen, der Schuld, der Reue, vielleicht auch manchmal — der Heiligen! Und als sei alles *eine* Schar, die an der Krippe kniete ... Der arme, braune Tisch war Altar und Krippe. Ein Krippenbild war da, ein Kreuz, ein Michael, ein herrliches winterliches Heimatbild, ein Bild meiner liebsten Frau und ein Familienbildchen ... Die Wellen der Freude wollten gar nicht abschwellen. In der innersten Seele spürte ich, wie lieb uns der Herr hat und wie gut Er zu denen ist, die sich Ihm zu eigen geben.»

Dieser Familienvater wurde ein paar Monate später, Anfang April 1945, völlig überraschend aus dem Gefängnis entlassen. Seltsamerweise war es nicht zur Anklage und Verurteilung gekommen. — Andere indessen mussten den bitteren Weg zu Ende gehen. Unter ihnen auch der Priester Dr. phil. Alfons Wachsmann, Pfarrer und Studentenseelsorger in Greifswald. Im Juni 1943 wurde er von der Gestapo verhaftet, unter der Beschuldigung, er habe die Höhe der Versenkungen durch die deutschen U-Boote angezweifelt, nicht an den Führer und an den Sieg geglaubt, sich defaistisch geäussert und Wehrkraftzersetzung geübt. Er wurde am 21. Februar 1944 enthauptet.

Vor seinem letzten Weihnachtsfest auf Erden schrieb er an seine Schwester: «... Bei mir ist der Rahmen des Festes klar umgrenzt: die Kerkerzelle. So arm wie in diesem Jahr habe ich noch nie an der Krippe gekniet. Mir ist alles abgesprochen: mein Heim, meine Ehre, mein Leben. So will ich an der Krippe dessen knien, der nichts hatte, wohin er sein Haupt legen konnte, der als Freund seines Volkes zum Tode verurteilt wurde, der sein Blut als Trankopfer ausgoss für das Heil seines Volkes und der ganzen Welt.

Als Gabe trage ich zur Krippe: Hunger und Kälte, Einsamkeit und Verlassenheit. Mein einziger Schmuck sind die blanken Fesseln. So will ich mein Leben, das im Dienste des Weihnachtskönigs stand, ihm geben, der mich mit seinem kostbaren Blut erlöst hat. Mit reichen Tränen der Reue will ich abwaschen, was Schuld und

Die Kathedrale Fribourg

Über die Stadt hin wächst der
  Wintermond
zu letzter Vollendung.
Wolken treiben am Lichthof
  vorüber:
wilde Schwäne verzweifelter
  Herbste.

Du sammelst unsere Bitten und
  Wünsche
in weidene Körbe, MARIA,
die eigensinnigen Wolken,
die uns Dein Antlitz verbergen
und den Himmel entstirnen.

Häuser und Villen ruhen
im runden Glücke der Nacht.
Die Kathedrale setzt den Turm
der weissen Kälte aus.
Im Innern birgt sie den Gral,
birgt sie Gesänge der Ritter
  und Priester,
die Demut des reuigen Sünders.

Vorn, im goldenen Kleinod,
kniet der HERR.
Im Kernraum jeglichen Wesens,
in der Vierung der Leiden
bereitet ER heimlich
das Lied der Liebe.

P. Bruno Scherer

Sünde in mir geworden ist... Ich hoffe, mit der Gnade Weihnachten so tief im Herzen und im Geist zu feiern, wie nie zuvor im Leben. Kein Geschenk und kein Festbissen wird mich ablenken, keine Kerze wird leuchten, keine Tanne duften; nicht einmal die heilige Messe ist mir vergönnt. Aber das Jesuskind in der Eucharistie wird als herrliche Weihnachtswirklichkeit mich mit dem ewigen Licht durchleuchten, mit der Wärme erbarmender Liebe erfüllen. Ich werde das Brevier beten, so langsam und innig, dass ich die Süssigkeit jedes Wortes schmecke; das primo tempore werde ich leise singen. Viel werde ich Rosenkranz beten und in der Heiligen Schrift lesen. So hoffe ich, wird Christi Friede mein Anteil und seine Gnade meine Herrlichkeit sein. Ich bin ohne jede Bitterkeit, ich trage alles mit der Geduld, die nur Christus gibt. Ich hoffe, dass mein Gebet und das Gebet so vieler erhört wird; dass ich wieder einmal das Gloria anstimmen darf am Altar. Dir wünsche ich die Gnade Christi, damit du stark und in der Liebe mit mir die Myrrhe trinkst, die uns Gottes Liebe in diesem Jahr kredenzt...»

Die Hoffnung, die in diesen letzten Sätzen aufklingt, ging nicht in Erfüllung. Aber der Tod traf den Priester völlig vorbereitet und gottergeben. «In einer Stunde gehe ich hinüber in die Herrlichkeit des lebendigen Gottes», lesen wir in seinem Abschiedsbrief. Einer unter Ungezählten! Im Konzentrationslager zu Dachau sollen im ganzen 4000 Priester gefangen gewesen sein.

Und heute? Wer denkt noch der Eingekerkerten, der Deportierten? Millionen sind versklavt, ihrer menschlichen Würde beraubt, zertreten und verachtet. Und wieder will es Weihnachten werden. Wir möchten für diese ärmsten Menschen etwas tun. Wir möchten ein Wort in ihre Zelle tragen, ein Lächeln, ein kleines Geschenk. Der nächste Weg zu ihnen führt nicht über die Post, über den Weg der Diplomatie. Das hat selbst Papst Johannes vor kurzem erfahren, dessen Brief an Erzbischof Beran in den Vatikan zurückkehrte mit dem Vermerk der tschechoslowakischen Post: «Unbestellbar — Aufenthalt des Adressaten unbekannt.» Der Weg zu ihnen führt über das Gebet, die Liebe Gottes, Seine Allgegenwart. ER allein kennt sie alle, hat sie nicht vergessen. Einen jeden ruft ER beim Namen.

So müssen wir Gott in Demut für sie bitten, immer wieder, wenn wir die Adventskerze anzünden; wenn wir abends nach der Arbeit durch die Dämmerung heimfahren, heimgehen in die Wärme der Wohnung, in die Geborgenheit der Familie. Draussen gibt es Menschen ohne Heim, ohne Ofen, ohne Liebe. Ein ganz kleines Kind, das ohne spürbare mütterliche Liebe herangezogen wird, steht in Lebensgefahr. Es wird seltsam müd, anfällig für Krankheiten. Es serbelt dahin, stirbt weg trotz hochkonzentrierter Nahrung und fachmännischer Pflege. Denn es fehlte die seelische Liebe. Man nennt diese Erscheinung Hospitalismus. Wenn der Mensch aber älter wird, soll er ohne Liebe doch leben können, mitten im Hass, im Misstrauen, in den Schikanen der Umgebung? Soll er trotzdem am Sinn des Lebens nicht verzweifeln? Wenn sein Glaube sinkt, sein Vertrauen schwindet, seine Liebe zu Gott erlahmt, sind dann nicht auch wir daran schuld, seine Mitmenschen, die in Wohlstand und Luxus dahinleben, sorglos, unbeschwert, als gäbe es dieses Elend unserer Zeit gar nicht?

Sollten wir nicht vielmehr aufwachen vom Schlaf, wie es Paulus sagt, und diesen Weg der Übernatur und inneren Hilfeleistung betreten? Ein Advents- und Weihnachtsopfer für sie bringen, die ohne Liebe leben müssen, einen Verzicht, der uns schwer geht, leisten, das Unangenehme der Weihnachtbeicht, eine Verdemütigung tragen, zusätzliche Busse auf uns nehmen im Gedanken an Christus und an die Verlassenen dieser Welt. Das wäre doch wirksame Hilfe für unsere leidenden Zeitgenossen im Osten und anderswo, ein Liebesdienst, der sie bestimmt erreicht durch die Vermittlung Christi. Dann wird wohl das Weihnachtsfest für sie alle in den Kerkern und Zwangsarbeitslagern zu einem verborgenen beglückenden Erlebnis, zum geheimen Zwiegespräch zwischen der Seele und Christus, dem menschgewordenen Gottessohn. P. Bruno